Allgemeine Zeitung Mainz vom 25.5.2019

RHEINHESSEN - Es war eine aufregende, ja einzigartige Woche – unter dem Titel „Maria 2.0“ sind Katholikinnen überall in Deutschland in Kirchenstreik getreten. Eine ihrer zentralen Forderungen: Frauen sollen endlich Zugang bekommen zu allen Ämtern der Kirche. Als eine der wenigen in der Region hat sich die Pfarrgemeinde St. Franziskus Nieder-Olm dem Protest angeschlossen. Andrea Keber, Vorsitzende des Pfarrgemeinderats, und ihre Mitstreiterin Regina Adams erzählen, wie sie den Aufbruch der Frauenbewegung erlebt haben. Sie sagen: Ein Ende ist nicht in Sicht.

Frau Keber, welches Wort haben Sie in der Streikwoche am häufigsten gehört?

Keber: Es war das Wort „endlich“. Das ist ganz oft gefallen. Endlich sagt jemand was. Endlich macht jemand was. Übrigens haben das nicht nur Frauen gesagt – sondern genauso häufig Männer. Es ist so, als hätten unzählige Menschen auf Maria 2.0 gewartet.

Auch Sie?

Keber: Auch wir. Als wir erstmals von der Aktion hörten, die ja in einer Pfarrei in Münster ihren Ausgang nahm, haben wir gesagt: Da sind wir dabei, es ist Zeit. Dabei sind wir gar nicht so die Rebellen. Aber offenbar haben Sie bei vielen Menschen einen Nerv getroffen. Der Maria 2.0-Gottesdienst, mit dem Sie hier in Nieder-Olm in die Streikwoche gestartet sind, war sehr gut besucht.

Adams: Und das bestärkt uns weiterzumachen. Das gibt Kraft. Maria 2.0 ist erst am Anfang und wird nicht aufzuhalten sein.

Das werden viele Bischöfe vermutlich nicht gerne hören. Viele haben geschwiegen, einige haben sich ausdrücklich von Maria 2.0 distanziert. Ihr eigener Bischof, Peter Kohlgraf, hat die Aktion ebenfalls als „nicht hilfreich“ bezeichnet und Ihnen die Unterstützung verweigert.

Keber: Das hat uns sehr enttäuscht. Wir hätten uns natürlich eine andere Reaktion gewünscht. Um es klar zu sagen – wir haben natürlich nicht erwartet, dass er ab sofort die Priesterweihe für Frauen einführt oder den Pflichtzölibat abschafft – wir sind weder blauäugig noch naiv. Aber dass er mit uns spricht, sich unsere Ängste und Sorgen anhört, das haben wir erhofft. Der Bischof hat eine große Chance vertan.

Sie sprechen von Ängsten – sind sie es, die Sie antreiben?

Keber: Auch. Die Kirche verliert immer mehr Mitglieder, die Entwicklung ist besorgniserregend. Aber ich sage: Wir haben keine Glaubenskrise, wir haben eine Amtskirchenkrise.

Adams: Es geht uns nicht nur um die Gleichberechtigung der Frauen, obwohl Kirche damit weltweit ein Zeichen setzen könnte. Es geht uns auch darum, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften oder Wiederverheiratete nicht mehr diskriminiert werden, dass Pfarrer, wenn sie möchten, auch in einer Beziehung leben dürfen. Wir wollen die Erneuerung einer Kirche, die sich allen Menschen in Offenheit und Liebe zuwendet.

Wenn in der Kirche so vieles im Argen liegt, warum treten Sie nicht aus?

Adams: Das wäre keine Option. Mein Glaube trägt mich seit meiner Kindheit, ich halte die Botschaft Christi für grundlegend. Und ich habe den tiefen Wunsch, dass meine Kirche bestehen bleibt und so wird, wie sie Christus wohl gewollt hätte.

Keber: Ganz, ganz tief im Inneren habe ich die Hoffnung, dass eine Erneuerung der Kirche doch möglich ist. Und mich hält die Gemeinschaft hier vor Ort. In Nieder-Olm werden wir geschätzt, unser Pfarrer Hubert Hilsbos steht voll hinter uns. Aber das ist bei Weitem nicht in allen Pfarrgemeinden so.

Pfarrer Hubert Hilsbos hat sich bei Maria 2.0 klar positioniert und die Aktion unterstützt – konträr zu den Äußerungen seines Vorgesetzten, des Bischofs. Das erfordert Mut, oder?

Keber: Ja, er hat seine Meinung und äußert sie. Darüber sind wir froh. Und wir fragen uns, wovor all die Männer, die schweigen, solche Angst haben. Dabei sind wir überzeugt, dass es viel mehr Pfarrer und auch Bischöfe gibt, die sich eine Neuorientierung der Kirche wünschen. Übrigens haben sich neben unserem Pfarrer Hilsbos auch ein, zwei weitere Priester unter die Besucher unseres Maria 2.0-Gottesdienstes gemischt.

Bei diesem Gottesdienst hat man gespürt: Viele Menschen fühlen sich von dem Thema ganz persönlich berührt.

Keber: Ja, hinter der großen Resonanz stecken große Verletzungen. Und es tut mir weh, dass die katholische Kirche hinter den seelischen Verwundungen steckt.

Adams: Ich habe eine gute Freundin, die studierte katholische Theologie und haderte sehr damit, dass sie nicht Pfarrerin werden konnte. Dann entschied sich ihr Freund, ebenfalls Theologiestudent, fürs Priesteramt – und damit gegen eine Zukunft mit ihr. Sie wurde praktisch doppelt gestraft und litt sehr, das ist etwa 30 Jahre her und mir dennoch bis heute in Erinnerung.

In der Streikwoche haben Sie alle ehrenamtlichen Tätigkeiten für die Kirche niedergelegt. War's schwer?

Keber: Sehr. Natürlich haben wir damit die getroffen, die wir eigentlich nicht treffen wollen – Kinder, Senioren, behinderte Menschen, für die wir uns engagieren. Aber wir sind durchweg auf Verständnis und Solidarität gestoßen.

Das heißt, Sie streiken weiter?

Adams: Das haben wir nicht vor – wir engagieren uns leidenschaftlich gerne in unseren Ämtern. Aber Maria 2.0 ist nicht aufzuhalten.

Keber: Wichtig ist, dass wir uns solidarisieren. Wir sind viele, und wir müssen Zeichen setzen, vielleicht mit Mahnwachen am Dom. Prominente wie Malu Dreyer oder Ilse Aigner unterstützen Maria 2.0. Darüber können irgendwann die Bischöfe nicht mehr hinwegsehen. Die aber brauchen wir auf unserer Seite, damit es Reformen geben kann. Ihnen sagen wir: Es geht nicht darum, Frauen an die Macht zu bringen. Sondern um eine Kirche, auf der sich alle Menschen auf Augenhöhe begegnen.

Und das stößt auf Resonanz?

Keber: Den Satz: „Wenn wirklich endlich was passiert, tret' ich wieder ein“ – den habe ich mehr als einmal gehört.“